

Lilian Grösser – Mitarbeiterin im Autonomem Frauenhaus
(Abschluss: SoSe 2023)



Nach meinem Bachelor-Abschluss in Ethnologie und Soziologie an der Universität Hamburg hatte ich eigentlich das große Bedürfnis, noch einmal eine andere Stadt und ein anderes Institut kennenzulernen. Aus verschiedenen privaten Gründen, aber auch, weil Hamburg als Stadt mir zu diesem Zeitpunkt schon so ans Herz gewachsen war, entschied ich mich kurzfristig doch für den Masterstudiengang Ethnologie am Institut der Universität Hamburg. Dort arbeitete ich bereits seit dem 3. Semester für verschiedene Professor:innen und in Forschungsprojekten mit und hatte lange den Wunsch nach meinem Studium zu promovieren. Außerdem fühlte ich mich von den Lehrenden gut unterstützt.

Ein Aspekt, den ich am Studium der Ethnologie, sei es im Bachelor oder im Master, sehr geschätzt habe, ist die Möglichkeit (zu der man auch von den Lehrenden immer wieder animiert wird) sich auch außerhalb des Studiums zu engagieren und aktiv zu werden. Auch, um herauszufinden, wohin der manchmal so unklar erscheinende Weg eines geisteswissenschaftlichen Studiums wie der Ethnologie einen führen kann. Schon während meines Bachelorstudiums machte ich verschiedene Praktika und engagierte mich ehrenamtlich in sozialen Einrichtungen. Außerdem war ich in verschiedenen feministischen Gruppen und Kontexten aktiv. Durch meinen Aktivismus und mein Engagement außerhalb meines Studiums kam ich dann auch zu meinem Forschungsthema.

Meine Masterforschung war autoethnographisch angelegt. Dass eine autoethnographische Forschung an unserem Institut überhaupt möglich war und unterstützt wurde, war für mich keine Selbstverständlichkeit und durch die enge Begleitung der Forschung durch meine Professorin, fühlte ich mich zu jedem Zeitpunkt gut beraten und unterstützt. Thematisch setzte ich mich nämlich auch mit einem ziemlich sensiblen Thema auseinander: In meiner Forschung widmete ich mich der Frage, wie in feministisch-aktivistischen Kontexten mit sexualisierter Gewalt und Betroffenheit von sexualisierter Gewalt umgegangen, wie darüber gesprochen (oder nicht gesprochen) wird und wie Betroffene von sexualisierter Gewalt sich in den entsprechenden Gruppen bewegen. Dabei nutzte und verarbeitete ich auch meine eigenen Erfahrungen in feministisch-aktivistischen Gruppen, in denen ich schon länger privat aktiv war und führte gleichzeitig ergänzende Interviews mit anderen Aktivist:innen, die ich teilweise auch schon lange kannte. Für die Möglichkeit keine „klassische“ ethnographische Masterforschung zu machen, sondern mit autoethnographischen Elementen experimentieren zu können, bin ich bis heute sehr dankbar. Die Offenheit für alternative

methodische Herangehensweisen hängt, denke ich, sicherlich auch mit der Forschungsorientierung des Masterstudiengangs zusammen.

Doch dann kam Covid, wodurch ich kurz vor Abschluss meiner Masterforschung noch einmal viel Zeit hatte meine Zukunftsvorstellungen zu überdenken. Das Thema *Geschlechtsspezifische Gewalt* beschäftigte mich durch meine Masterforschung und meinen feministischen Aktivismus schon länger. Die erste Zeit während der Pandemie wollte ich außerdem sinnvoll nutzen und etwas tun, da eine Weiterführung meiner Forschung zu Beginn aufgrund der Bestimmungen nicht so leicht möglich war. Also bewarb ich mich für ein Praktikum bei den Autonomen Frauenhäusern. Zuvor war ich bereits an der Gründung des Trägervereins eines neuen Frauenhauses beteiligt gewesen und konnte dadurch einen Einblick in die Strukturen der Autonomen Frauenhäuser und ihre Arbeitsweise gewinnen.

Seit Ende 2020 arbeite ich nun auf einer inzwischen unbefristeten Stelle in einem Autonomen Frauenhaus und habe den Quereinstieg in die Soziale Arbeit gemacht. Meinen Job hatte ich also schon vor meinem Abschluss. Meine Thesis habe ich im letzten Jahr neben meiner Arbeit geschrieben (was wirklich stressig war, aber das ist eine andere Geschichte). Zwar fehlte mir zu Beginn meiner Tätigkeit sicherlich bestimmtes sozialpädagogisches Wissen. Jedoch konnte ich durch mein ethnologisches Studium und z.B. auch durch die Sprachkurse, die ich während meines Studiums belegt habe (Spanisch, Arabisch) sowie verschiedene Praktika, mit anderem Wissen und anderen Erfahrungen punkten. Bis heute merke ich bei meiner Arbeit, dass mein ethnographischer Blick und mein ethnologisches Wissen durch mein Studium mir häufig eine andere Perspektive ermöglichen, die ich durch ein sozialpädagogisches Studium wahrscheinlich so nicht hätte in meine Arbeit einbringen können. Seien es sprachliche Kompetenzen, Sensibilität für und Wissen über kulturelle Unterschiede und Spezifika oder die Fähigkeit den eigenen Standpunkt und die eigene Sichtweise immer wieder kritisch zu hinterfragen.

Das Essenzielle war für mein gesamtes Studium aber nicht nur das Wissen, welches ich in Seminaren und Vorlesungen mitgenommen habe, sondern darüber hinaus eben auch die praktischen Erfahrungen, die ich durch Praktika und mein ehrenamtliches und aktivistisches Engagement sammeln konnte. Erst dadurch konnte ich für mich herausfinden, was ich mir für meine berufliche Zukunft vorstellen kann und inwieweit mein ethnologisches Studium mir dabei auch von Vorteil sein kann. Denn – keine Angst – das kann es sein!

Heute begleite ich Frauen und Kinder im Frauenhaus auf ihrem Weg in ein neues Leben ohne Gewalt und arbeite gleichzeitig in hierarchiekritischen Strukturen, die den Anspruch haben sich antirassistisch und feministisch zu positionieren und zu arbeiten. Dabei helfen mir die Erfahrungen, die ich während meiner Zeit an der Uni und auch durch die Umsetzung meiner thematisch sehr nah an meiner Arbeit angesiedelten Masterforschung gesammelt habe, immer wieder und an vielen Stellen weiter.